

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 20

Artikel: John Steinbeck über das Fernsehen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS WORT DES THEOLOGEN

FILM

Bist du katholisch?

Konfessionelle Randbemerkungen zu «Marty».

RL. Es ist beinahe unmöglich, das Lob «Martys» zu mehren. Der Film hat in Cannes 1955 die «Palme d'or» erhalten, und die Kritik schreibt, daß hier «in jeder Szene dem Ueblichen ausgewichen» wird. Daß man es wage, einmal vom schweren Schicksal jener Menschen zu erzählen, denen die Natur keine äußeren Vorteile als Mitgift auf den Weg gegeben hat, liegt gewiß nicht in der Linie Hollywoods, und vielleicht wäre «Marty» nie verfilmt worden, wenn sich nicht vorher das Fernsehen mit Erfolg um den Stoff bemüht gehabt hätte.

Unzählige Menschen leiden unter ihren körperlichen Mängeln und fühlen sich minderwertig. Angesichts des modernen Kultes, der mit dem schönen Körper und dem schönen Gesicht getrieben wird, wollen manche weniger Begünstigte verzweifeln, obwohl doch gerade sie meist beträchtliche Vorzüge des Charakters aufzuweisen haben. Gewiß, Schönheit des Antlitzes und der Gestalt ist auch eine Gabe des Schöpfers; wer sie besitzt, hat es in mancher Beziehung leicht. Aber das heißt nicht, daß Schönheit immer von Vorteil sei. Nur zu oft verführt sie dazu, gedankenlos und herzlos zu sein.

«Marty» ist die zarte Liebesgeschichte zweier Menschen, die Leid erfahren haben, weil sie unschön sind. Die Liebe, die zwischen den Beiden erwacht, ist darum von ganz anderer Art als die Leidenschaft jener, die gewohnt sind, Herzen zu brechen. Die Liebe Martys (des Metzgerburschen) ist rührend unbeholfen, aber wunderbar treuherzig, und sie bewahrt sich auch im Feuer der spitzen Worte seiner Mutter und angesichts wegwerfender Bemerkungen der Kameraden über die Wahl seines Herzens. Auch im Mädchen — sie ist Lehrerin —, das bisher keiner beachtet hat, erblüht eine so beseelte dankbare Zuneigung, daß sein Antlitz eine sichtbare Verwandlung erfährt und eine eigene Schönheit gewinnt.

Man möchte beinahe den Ausspruch wagen, der Film leiste einen seelsorgerlichen Dienst. Denn hier wird mit Gefühlen nicht gespielt, und mit aller Natürlichkeit wird gezeigt, daß Zurückhaltung und Reinheit in den Beziehungen zweier charakterlich wertvoller Menschen selbstverständlich sind. Auf mutige Weise wird aber auch die oberflächliche und stumpfsinnige Manier der amerikanischen Jugend, die freie Zeit zu vertreiben, aufs Korn genommen und die schale Langweiligkeit der «Konfektionsvergügen» — seichte Literatur, Kino und 72. Straße in New-York — gebrandmarkt.

Es ist erstaunlich, daß Amerika die Künstler hervorbringt, die derart subtile seelische Vorgänge gestalten können. Aber nicht minder erstaunlich scheint uns die Tatsache zu sein, daß dieser Film aus dem protestantischen Amerika im katholischen Milieu spielt. Es ist nicht das erste Mal, daß wir diesem Phänomen begegnen. Man denke an den Streifen «On the waterfront». Natürlich mag man darauf hinweisen, daß Marty Italiener ist; seine Familie wird vor einer Generation in die Vereinigten Staaten eingewandert sein und ist dem alten Glauben selbstverständlich treu geblieben. Aber merkwürdigerweise ist auch die Lehrerin, die eine echte Amerikanerin zu sein scheint, katholisch. Das zeigt sich bereits beim ersten Rendez-vous: Marty, dem der Gedanke aufdämmert, dieses Mädchen könnte vielleicht seine Lebensgefährtin werden, fragt sie unvermittelt nach ihrer Konfession. Nicht genug damit: Marty — er ist alles andere als ein frömmlerischer oder weicher Typ — erklärt ohne Scheu seinen Kameraden, daß er am Sonntag erst nach der Messe zu einer Verabredung erscheinen könne. Und wo er seiner zukünftigen Gattin Not und Verzweiflung seines vergangenen Lebens schildert, beichtet er auch die Selbstmordgedanken, die ihn einstmalig verfolgten, um daran das Bekenntnis anzuschließen, daß Selbstmord nach der Lehre der Kirche eine der größten Sünden sei.

Ueberflüssig zu sagen, daß der Theologe mit Genugtuung anmerkt, wie hier die religiöse Komponente im menschlichen Leben Beachtung gefunden hat. Die Menschen, die sich in den Grundfragen der Existenz von ihrer religiösen Ueberzeugung bestimmen lassen, sind immerhin nicht so selten, und wir glauben, daß nicht nur Katholiken zu dieser Gruppe gehören. Unser Erstaunen gilt also nicht der Frage an sich «Bist du katholisch», denn es ist richtig, daß zwei Menschen, bevor sie sich allzu stark binden, von ihrer konfessionellen Ueberzeugung sprechen. Aber wir fragen: Ist es denn unmöglich, daß ein nächster Film, der qualitativ ebenso gut ist, protestantische Vorzeichen trägt? Wir haben uns an maßgeblicher Stelle erkundigt und den erstaunlichen Bescheid erhalten, daß dies wohl kaum der Fall sein dürfte, solange die Protestanten sich nicht mehr um den guten Film kümmern als bisher. Vorläufig muß man den katholischen Besucherorganisationen den Ruhm planvoller Aktivität lassen. Jeder Produzent weiß, daß ein Film, der von dieser Seite aus Unterstützung erfährt, mit einer bestimmten Besucherzahl rechnen darf. Vielleicht ist es nicht unwichtig, auch einmal diesen Aspekt der kirchlichen Filmarbeit ins rechte Licht zu rücken.

Der Schrei nach Menschlichkeit

«La Strada» von Federico Fellini

RL. «Marty» ist ein hervorragender Film, menschlich packend und überdurchschnittlich gut gespielt; «La Strada» aber ist ein Kunstwerk. Ueber «Marty» läßt sich sprechen; von «La Strada» kann man nur als Ergriffener reden. «Marty» erfreut; «La Strada» bewegt. Entsetzt,

erschüttert und staunend steht man vor dem Rätsel «Mensch». Man möchte weinen vor Zorn über das Ungeheuer Mensch, genannt Zampanò, weinen vor Scham über die menschliche Erbarmlichkeit eines Zampanò und weinen zugleich in tiefer Beglücktheit über so viel Reinheit und menschliche Güte, die im Mädchen Gelsomina sichtbar wird. Staunend steht man aber auch vor dem schier Unbegreiflichen: daß es möglich war, mit kalten technischen Einrichtungen und Apparaturen dieses reiche Maß an Poesie und Beseeltheit zu verwirklichen. Man sieht sich nicht satt. Immer wieder möchte man es erblicken, dieses Antlitz des Mädchens Gelsomina. Es ist ein Antlitz ohne besondere Schöne, aber welche Landschaften der Seele spiegeln sich hier.

Bestürzend sind die Gebärden. Es ist kaum glaublich, daß Gelsomina (Giulietta Masina) Italienerin sein soll und im italienischen Film ihres Gatten Federico Fellini spielt: so verhalten und unpathetisch sind diese Gebärden! Hier wird es wirklich: daß Hände, wenn sie zum Abschied winken, weinen können. Gelsomina wird sich — wie die Griselda Boccaccio — dem Gedächtnis unverlierbar einprägen, verkörpert sie doch die Frau, die durch dienende Demut und Herzensgröße Not und Bosheit der Welt überwindet. Etwas vom Innerlichsten, was je im Film gestaltet wurde, ist jenes scheue Bekenntnis des mißhandelten und betrogenen Mädchens: «Jetzt sehne ich mich nicht mehr nach Hause. Mein Zuhause ist bei Dir, Zampanò.»

Obwohl im ganzen Film kein klagendes und anklagendes Wort hörbar wird, ist er doch ein einziger Schrei nach Menschlichkeit. Die menschliche Würde darf nicht grob in den Staub getreten werden. Das ist der Grund, warum die Kirche sich zu diesem Streifen voll und ganz bekennen müßte. Dies dürfte ihr um so leichter fallen, weil Fellini mit vollendeter Feinheit Kritik an der Kirche übt — an jener Kirche nämlich, die sich damit begnügt, mit falschem Pomp, der von hinten gesehen lotterig ist, durch die Straßen zu ziehen, und die Dämonen, die den Menschen ins Elend stürzen, frei gewähren läßt.

FERNSEHEN

John Steinbeck über das Fernsehen

RL. Niemand wird es bestreiten: es ist wunderbar, daß man bequem zu Hause sitzend mit Hilfe elektrischer Wellen an den entlegensten Vorgängen, die sich irgendwo in der Welt abspielen, unmittelbar teilnehmen kann. Aber es wäre doch naiv, im Stile der Fortschrittsgläubigen aller Zeiten nur diese eine Seite des Fernsehens herauszustrichen. Allzu leicht wird dieser «Fortschritt» zum Rückschritt. Die Gefahr, daß die menschliche Seele dadurch einer massiven Kollektivierung entgegengetrieben wird, ist riesengroß. Und offenbar steht hier auch ein Mittel zur Verfügung, das die Verdummung der Menschheit stark beschleunigen kann. Der bekannte amerikanische Schriftsteller John Steinbeck, der die Verheerungen, die das Fernsehen anrichtet, aus nächster Nähe kennt, schreibt: «Das Fernsehen ist an Stelle des Lutschbonbons, des Beruhigungssirups und des milden Schlafmittels getreten, mit denen die Eltern früher ihre Kinder in den halbbewußten und damit halblauten Zustand zu versetzen pflegten. Ich habe die physischen Symptome des Fernsehens sowohl bei Kindern wie bei Erwachsenen beobachtet. Der Mund wird schlaff, und die geöffneten Lippen hängen herunter; die Augen nehmen einen hypnotisierten oder rauschgiftstarrten Ausdruck an; die Nase läuft mehr als gewöhnlich das Rückgrat wird weich, und die Finger zupfen langsam und methodisch die Fäden aus dem Muster brokatbezogener Möbel. Der Eindruck des Halbbewußten ist so vordringlich, daß man sich fragt, wieviel vom Inhalt der Fernsehsendung ins Hirn dringt. Die Verwunderung wird noch dadurch vergrößert, daß der Besitzer eines Fernsehapparates einfach allem zuschaut — und zwar stundenlang.»

Diese Worte wurden zitiert nicht etwa aus Lust an unfruchtbarer Opposition oder hoffnungslos reaktionärer Haltung heraus; vielmehr glauben wir, daß einer Gefahr erst dann, wenn man sie frühzeitig und klar erkennt, begegnet werden kann. Und vielleicht ist das Absinken der Fernsehteilnehmerkurve in der Schweiz (die Zunahme betrug in der ersten Julihälfte 186 Abonnenten, währenddem im gleichen Zeitraum des Vorjahres 246 Neuanmeldungen registriert werden konnten) kein schlechtes Zeichen für die seelische Gesundheit unseres Volkes.

RADIO

König David

RL. Sonntag, den 25. September, 20.50 Uhr, sendet Beromünster Arthur Honeggers «König David». Von René Morax, dem Gründer des Théâtre du Jorat, erhielt Honegger den Auftrag zu dieser Komposition, nachdem andere Komponisten infolge der kurzen Frist abgelehnt hatten. Die Partitur entstand zwischen dem 25. Februar und dem 23. April 1921; ihr orchestraler Teil wurde später umgearbeitet. Um die Aufführung von Honeggers Musik im Konzertsaal zu ermöglichen, verband Morax die kürzern Stücke mit erklärendem Text, damit wurde aus dem biblischen Drama ein symphonischer Psalm mit Solo- und Chorgesängen mit teils nur gesprochenen, teils melodramatischen Partien und reinen Instrumentalsätzen. Die Leitung hat am 25. September Arthur Honegger selbst.